

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 31

Artikel: Die "Blume der Berge"
Autor: Estela, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Blume der Berge»

Von H. Estela

Autorisierte Uebersetzung aus dem Portugiesischen von R. Kaltfofen

Langsam stieg der Abend von den Bergen, einer jener wundersamen stillen, zarten Sommerabende.

Am Ende des winzigen, friedlichen Dörfleins, das verträumt aus üppigem Grün hervorlugte, spielte noch ein Schwarm sonnverbrannter Kinder, und hier und dort standen die Frauen beieinander, in kleinem, harmlosem Dorfklatsch. Unter der niedrigen Holzstür eines der weißen bescheidenen Häuschen, die doch so schmuck und fröhlich dreinschauen, stand ein altes Mütterchen, allein, still, in Schwarz gekleidet. Seine Augen blickten in unsichtbare Fernen, und das zerkümmerte, wachsbliche Gesicht leuchtete von der Güte des Alters.

Ab und zu schaute sie die staubige Dorfstraße hinunter. Von dorthier mußte ja ihr Manuel kommen. Ihr Gesicht wurde noch um einen Schein heller, wenn sie nur daran dachte, wie vergnügt er jeden Abend daherkam, die Sense über der Schulter. Wie er sich ein Lied nach dem anderen piffte, wie zärtlich er zu ihr war und wie hell er lachte, wenn sie ihm etwas erzählte, während er sich wusch und sie den Tisch deckte.

Zwanzig Jahre, zwanzig harte, aber schöne Jahre hatten sie so miteinander und füreinander gelebt. Sie liebten das Rauschen der Bäume, das Brüllen der Ochsen, ihre grünen Weiden und ihre lichten Berge. Sie liebten die ganze fruchtbare Erde, die ihnen alljährlich das goldene Korn und die saftigen Früchte schenkte, und auch die fröhlichen Blumen, die in Feldern und Gärten lachten und alles in lieblichen Duft hüllten.

Manuel war nie aus diesem Dörflein herausgekommen. Er beurteilte Welt und Leben nach seinem so einfachen Dasein. Er konnte weder lesen noch schreiben, wie alle hier im Orte. Aber er war sehr glücklich dabei. Er war davon überzeugt, daß es außerhalb seines Heimatdorfes nichts so Schönes und Liebes mehr geben konnte wie seine Heimat, wie seine Mutter, die er vergötterte, und seine kleine Braut — seine Maria —, an der er mit der ganzen Innigkeit seines jungen, reinen Herzens hing.

Nur selten gestand er ihr seine Liebe. Und zwar durch sein sonniges Lachen oder durch einfache, fast kindliche Worte. Er war das einzige Kind seiner Mutter.

Als sie wieder die staubige Dorfstraße hinunter-

schaute, glänzten ihre Augen auf: da kam er ja schon, ihr Manuel. Sie ging ihm entgegen, so wie sonst. Aber die Worte, mit denen er sie heute begrüßte, waren nicht so wie sonst und fielen ihr wie brennende Tropfen ins Ohr und in die Seele: «Weißt du was, Mutter? Morgen früh gehe ich in die Stadt.»

Die gute Alte war starr vor Schrecken. «Aber was willst du denn in der Stadt, mein Manuel?» Und wieder weinte sie und legte ihre zitternden Hände wie beschützend auf die Schultern ihres Kindes.

Manuel lachte, lachte so hell, daß es durchs ganze Haus schallte. «O Mütterchen, hab doch keine Angst. Ich bin doch bald wieder da... und ich geh ja auch nicht allein. Ich geh mit Joaquim. Er muß etwas in der Stadt besorgen. Da werde ich ihn begleiten...»

Es ging heute still zu beim Essen. Die Mutter mühte sich, ihre Angst hinunterzuschlucken. Sie wollte ihm ja auch nicht das Herz schwer machen. Er war ja so glücklich. Er war so überglücklich, daß er die ganze Nacht kein Auge zumachen konnte.

Auch die Mutter schlief nicht. Unaufhaltsam rannen ihre Tränen. Sie ahnte etwas, was sie nicht in Worte fassen konnte. Sie kannte keine Stadt, aber sie fürchtete sich, wie sich ein Kind vor verwunschenen Schlössern fürchtet.

Noch ehe die Sonne aufging und die Felder mit Gold berieselte, machten sich Manuel und Joaquim auf. Der Weg war lang und heiß. Aber Manuel konnte es nicht schnell genug gehen. Die Sehnsucht nach der Stadt trieb ihn vorwärts.

Endlich beim Einbruch der Nacht waren sie am Ziel. Als er das viele Licht sah, dazu die vielen Autos, die vielen Menschen — da war er ganz überwältigt. Wie groß und prächtig war doch die Stadt! Wie klein und armselig dagegen sein Heimatdorf.

Am nächsten Morgen lief er kreuz und quer durch die glänzenden Straßen, Auge und Mund vor lauter Staunen weit offen. Manuel hatte noch niemals das Meer gesehen. Ihm kamen die Tränen, so blau, so weit, so unendlich war das Meer — und so schön.

Doch schon nach ein paar Tagen fühlte er eine nie gekannte Müdigkeit, und er bemerkte auch, daß sich

die Vorübergehenden über ihn lustig machten. Ueber seinen großen Krepfenhut, über seine schweren Stiefel, über seinen knorrigten Bergstock. Es war das erstemal, daß er sich so angestaunt und belächelt fühlte. Bald kam es wie ein Trotz in ihm hoch: war er denn nicht ebensoviel wert wie diese Menschen hier?

Und wiederum etwas später, da fing er an zu vergleichen und zu grübeln. Da entdeckte er ferne, neue, schimmernde Welten; der Durst nach Wissen war in ihm wach geworden. Er suchte und suchte, seine Augen tranken begierig, seine Seele trank...

Eines Tages ging er an einem Garten vorüber. Darin saß ein kleines Mädchen, das mit langsamer, lauter Stimme andern Kindern vorlas:

«Du mußt lernen, o Mensch, immer lernen! Denke daran, daß du ein Wanderer bist und daß es deine Pflicht ist, nie zu rasten. Vorwärts, immer vorwärts! Zwar wirst du sterben, aber andere werden deine Spuren aufnehmen und deine Reise fortsetzen, durch Jahrzehnte, durch Jahrhunderte, von dem gleichen Wunsche beseelt, vorwärtszustreben, das Leben schöner und vollkommener zu gestalten...»

Er hatte zugehört. Ihm war, als hätte das kleine Mädchen für ihn gelesen. Er hätte es am liebsten brüderlich in seine Arme geschlossen, um ihm für die Erleuchtung zu danken.

Von nun an kümmerte ihn nur noch eines: die Gewisheit, daß er nichts wußte. Er wollte, er mußte in jene Welten eindringen, die er hier in der Stadt entdeckt hatte. Mit einer stillen Bitterkeit fragte er sich, warum man ihn nicht schon von Kindheit an in sie hineingeführt hatte, so wie die Menschen hier.

Ein andermal ging er mit Joaquim in den großen Garten. Plötzlich sah er sich einem Marmorstandbild gegenüber. Wie gebannt blieb er stehen. Er zeigte auf das weiße Antlitz, das sich vor ihnen erhob und sich weich in den kristallinen Wassern eines Teiches widerspiegelte. Und er stammelte, zitternd vor Ergriffenheit: «Maria». Es bestand in der Tat eine Ähnlichkeit zwischen jenem Marmorantlitz mit dem verträumten Lächeln voll kindlichem Liebreiz und dem Gesicht seiner kleinen Feldbraut.

BIER

seit Jahrtausenden!

Malz nährt und kräftigt • Hopfen beruhigt • Die natürliche Kohlensäure erfrischt und regt an!

Große Stilmöbel-Ausstellung



Besondere Vorteile, die nur Möbel-Pfister bietet:

1. 4% Zins auf die geleistete Zahlung.
2. Gratislagerung nach Vereinbarung.
3. Vertragliche Garantie.
4. Bahnvergütung.

Sie finden jetzt die schönste Auswahl in Stil-Einrichtungen.

Das hier abgebildete Herrenzimmer in Florentiner Renaissance mit reichen, aus dem Massivholz herausgearbeiteten Schnitzereien und gediegener Innenausstattung besteht aus: Bücherschrank, 200 cm breit, sehr fein verarbeitet, Schreibeisch mit praktischem Innenausbau, Schreibeisch mit Sitz- und Rückenpolsterung, Kamintisch, passend geschnitzt. — Dieses gediegene Herrenzimmer kostet komplett nur Fr. 2100.—. So vorteilhaft kaufen Sie nur bei Möbel-Pfister.

Bitte Gratis-Abbildungen verlangen. In unserer Stilmöbel-Ausstellung in Zürich zeigen wir Ihnen gerne über 100 Stil-Einrichtungen aller Epochen, außerdem noch eine schöne Auswahl alter Schweizer Stilarten. Reiche Speisezimmer in Renaissance zu Fr. 2550.—, Stil-Schlafzimmer in Régence oder Rokoko zu Fr. 1850.—.

Möbel-Pfister AG.

Basel: Greifeng. Zürich: a. Walchepl.
Bern: Schanzenstr.
Suh: Fabrik der Möbel-Vertriebs A. G.



„Warum sagst eigentlich der Herr gestern zu Vati, du lästest aus wie ein junges Mädchen?“

„Weinst du, die Frauen, welche ihre Haut mit Malacéine-Crème pflegen, sehen immer viel jünger aus.“

MALACÉINE
Crème-Poudre-Seife
M 4013

Ein MESSEBESUCH

ist immer interessant. Der Inseratenteil dieses Blattes stellt eine Messe im kleinen dar. Bitte, sehen Sie sich die Inserate an. Sie werden auf nützliche Anregungen stoßen

Kuranstalten

UNTER ÄRZTLICHER LEITUNG

KURANSTALT LA LIGNIÈRE

Gland bei Nyon, Telefon 9 30 61

Wundervoll am Genfersee gelegen, inmitten 36ha Park. Behandelt innere Krankheiten, besond. Verdauungs- u. Stoffwechsel-, Herz-, Gefäß- und Nierenleiden. Idealer Ort für Rekoneszenz, Erholungs- u. Pflegebedürftige. Prosp. durch die Direktion

Chefarzt: Dr. med. H. Müller, F.M.H. Sekundärarzt: Dr. med. P. Godard

Macht Ferien!

Schafft Arbeit!

DIE NORDOSTSCHWEIZ

Das ideale Touristengebiet zwischen Rheinfal, Säntis und Tödi

bietet mit seinen vielgestaltigen Kurlandschaften (Schaffhausen, Rhein und Bodensee, Thurgauisches Hügelland, Appenzeller Bergland, voralpines Toggenburg, St. Galler Oberland mit Bad Ragaz, Glarnerland und Walensee) mit der der alten Kulturstätte als Zentrum angenehmen Aufenthalt und ist das Ziel der Feriengäste.

STADT ST. GALLEN



Bildung

ein wertbeständiges Kapital für Sohn und Tochter

Französisch

Englisch oder Italienisch garantiert in 2 Mon. in den Ecoles Tami, Neuchâtel od. Luzern. Dolmetscher, Korrespondenten, Sekretär, Stenodactyl- u. Handelsdiplome in 4 u. 6 Monaten. Staatsstellen in 3 Monaten.

O wie schön, wie wunderbar schön war doch dieses Mädchen — seine Maria, wie er es instinktiv nannte.

Unter der Statue standen ein paar Worte. Aber er konnte ja nicht lesen. Was hätte er jetzt dafür gegeben, wenn er den Namen hätte lesen können. Denn, so dachte er ganz richtig, es muß doch wohl der Name sein. Joaquim konnte auch nicht lesen. Manuel war ganz verzweifelt. Und plötzlich, er wußte selber nicht, was er tat, packte er den nächsten Spaziergänger beim Arm und zerrte ihn vor die Statue. Dort bettelte er: «Lies mir das bitte vor. Ich kann nicht...»

Der Fremde blickte erschreckt auf und versuchte sich loszureißen. Aber Manuel hielt ihn am Ärmel fest und forderte: «Da, lies mir das vor! Lies, du Stadtmensch! Du bist ja schuld daran, daß ich nicht lesen kann. Und du hast noch viel mehr Schuld, weißt du das?»

Der Fremde gehorchte bebend dem Zwang der eisernen Fäuste und las: «Blume der Berge».

«Danke, danke schön!» sagte Manuel und ließ ihn ebenso plötzlich wieder los. Blume der Berge... Blume der Berge... so redete er vor sich hin. Vor seinem Geist stand Marias liebes, braunes Gesicht, Zug um Zug so klar und deutlich... Eine seltsame Sehnsucht bemächtigte sich seiner: Ob er sie denn nicht auch in Marmor meisteln konnte? Ja, aber man mußte ja zunächst viel lernen, können, wissen...

Dieser Gedanke verfolgte ihn in jeder Minute. Und in einer der schlaflosen Nächte begriff er, daß er die Ruhe seiner Seele dafür hingegen hatte, daß er nie mehr glücklich sein würde.

Da wurde Manuel todtraurig. Joaquim schlug ihm auf die Schulter und fragte aufmunternd: «He, Manuel, was meinst du, wollen wir nun wieder ins Dorf zurück oder nicht?»

Manuel sah ihn groß an, als erwache er aus einem schweren Traum. Er ging noch einmal in den Garten und liebte mit einem letzten Blick, einem letzten Gruß die schöne weiße Blume der Berge. Dann sagte er zerstreut: «Ja, gehen wir...»

Die heimatlichen Berge tauchten auf. Er schaute sie an und fühlte doch diesmal nur, daß auch sie ihn nicht mehr glücklich machen konnten. Die Stadt hatte ihn gefangen. Jeder Schritt, der ihn weiter von ihr fortführte, vergrößerte seine Qual, die man mit der eines Blindgewordenen vergleichen konnte, dem man, nur für Augenblicke, das strahlende Licht der Sonne zeigte, um ihn dann wieder in seine Finsternis zurückzuschicken.

Er kam heim in sein Dörflein. Er umarmte seine beiden Lieben, die ihn sehnsüchtig erwarteten, die gute Mutter und die kleine Maria, seine lebendige «Blume der Berge». Aber das tiefe Heimweh wollte nicht schweigen. Sie spürten, daß er litt. Es drückte ihnen fast das Herz ab.

Die Zeit verging. Die Sehnsucht nach Wissen, nach Können, nach Kunst verzehrte ihn von Stunde zu Stunde mehr. Er war zu einem Schatten geworden.

Eines Abends sah er einen Schwarm Zugvögel über sich hinwegfliegen, dem Süden zu, in unbekannte Fernen. Da raffte er sich aus seiner stillen Traurigkeit auf und wanderte am nächsten Morgen wieder fort. In die Stadt. Seine alte Mutter und seine kleine Maria weinten sich die Augen aus.

Jahre kamen, Jahre gingen. Mit ihnen viele schleichenden Stunden der Verzweiflung, viele rasende Stunden der Freude. Er war ein berühmter Bildhauer geworden. Und als er endlich sein schönstes Werk, die Büste seiner Maria, vollendet hatte, da machte er sich auf, um seine Mutter wiederzusehen, um seine Braut heimzuführen. Seine Schritte beflügelten sich, als er jenes kleine weiße Häuschen am Ende der staubigen Dorfstraße liegen sah. Er klopfte einmal an. Zweimal. Noch einmal... Niemand antwortete. Da gewährte er voller Angst, daß die Gardinen so ganz anders aufgesteckt waren als früher. In diesem Augenblick ging eine alte Bäuerin vorüber. Er hielt sie an und fragte sie nach jener «lieben Alten», die immer hier gewohnt hatte. Sie antwortete: «Tot.»

«Tot? Meine Mutter ist tot?»

«Ach... du bist es, Manuel?» Die Bäuerin kam näher. Du bist gar nicht mehr wiederzuerkennen. Ja, denk mal, fuhr sie mit einer stillen Wehmut fort und zeigte dabei nach dem Friedhof hinüber, «dort liegen sie beide... die Blätter... sie rissen sie beide mit...»

«Maria auch? Sag, meine Maria ist auch tot?»

Sie faltete die Hände: «Mein Sohn, bete.»

Aber er schrie auf: «Wie kann ich denn noch an Gott glauben!»

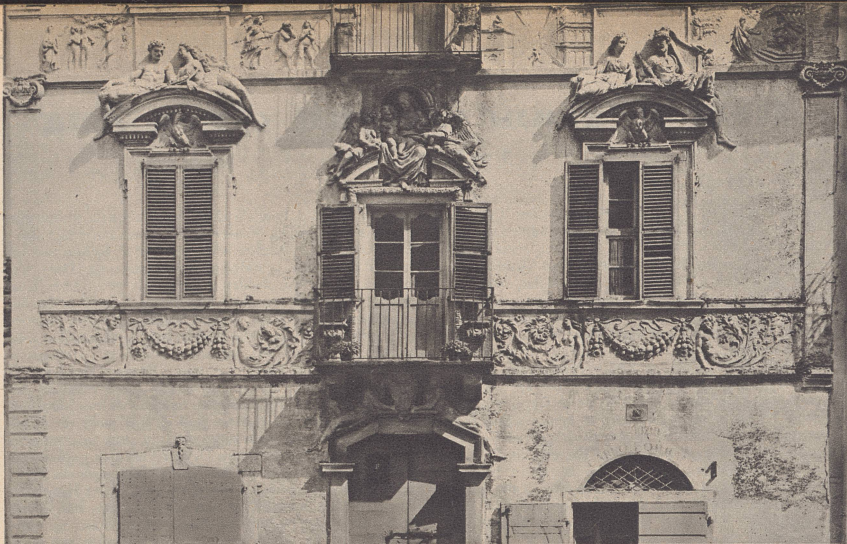
Die Bäuerin bekreuzigte sich und ging verängstigt von dannen. Und wie ein Verdammter schlepte sich der unglückliche Wanderer aus seinem Heimatdorf davon.

Als er wieder in die Stadt kam, als er in den steinernen Frieden seines Ateliers eintrat und das Abbild seiner Geliebten betrachtete, schlug er seine Hände vors Gesicht und weinte...

Es war Nacht geworden. Da erhob er sich, und seine Hände streichelten in heißer Liebe die kalte Statue.

Und plötzlich war es, als ob sich die Bildwerke von allen Seiten gegen ihn neigten, und als ob es im Raume anfang zu klagen und zu klingen...

Ja, er war, sie alle waren ewig sehnsüchtige Wanderer auf dieser Erde.



Casa Borrani in Ascona.

Casa Borrani

Von Richard B. Matzig

Jahrhundertlang träumte Ascona sein eigenes Dasein, durch die Maggia und ihr Delta dem nahen Locarno entrückt. Seit jeher Marktflecken, Borgo genannt, blickt Ascona hinüber nach Italien, durch zwei kühne Bergnasen hindurch, die sich am Horizonte abzeichnen. Das Städtchen liegt zwischen dem Schwemmland des Saleggi, wo Pappeln raunen und im Herbst zinnoberröte Kürbisse am Boden liegen, und dem Monte Verità, dessen antike Landschaft von Lorbeer-, Feigen-, Oel- und Mandelbäumen bewachsen ist. Hinter dieser subtropischen Fülle erheben sich Schneeberge, die kühle Winde senden und oftmals den stahlgrauen See tief aufwühlen. Vier Schlösser mit zackigen Türmen ragen aus der Vergangenheit. Zwei blicken nach Osten und Norden, eines nach Westen, und das vierte, das Castell der Grafen Grilioni, blickt von der Piazza nach Süden über den See. Adelsstolz und Bürgerwürde mahnen von manchem Wappenschild über verwitterten Torbögen, alte Häuser mit Bogenfenstern und glyzinenbewachsenen Loggien bewahren, abseits der Hauptgassen, ihr historisches Geheimnis.

Viele Generationen lang wurde Ascona beherrscht von den mailändischen Bischöfen und den «Grafen der drei Täler Livinen, Blenio und Verzasca», den Herren Grilioni, Carcani und Duni. Ascona bewahrte auch etwas von der kühnen Dunkelheit, die im Profil seines Seelsorgers, des Kardinals Carlo Borromeo, lag. Ein Atem von Gottesstrenge geht durch die alten Häuser, und wer vom jugendlichen Lachen, Plaudern und Kokettieren der Cafés ins Dunkel der Gassen entwich, spürt die Vergangenheit mehr als die Gegenwart.

Ganz zeitlos wirkt der Platz vor der Kirche. Eng stehen die Kirche und ihr Glockenturm, das Municipio und die Casa Borrani beisammen. Bis hierher ging in früheren Zeiten der See und überschwemmte oft das Pflaster. Ein hartes Wappenschild zielt in Manneshöhe den Kirchturm, in dessen Nähe ein Brunnen aus heidnischer Frazze Wasser speit. Duster wuchtet das Municipio daneben. Das dritte Haus aber, die Casa Borrani, gehört einer anderen Welt. Dieser Palast zeigt eine üppige, schöpferfrohe Fassade, mit Reliefs, Plastiken, Ornamenten voll lebendigen barocken Schwunges. Wenn man die fünf Meter vom Kirchturm zur Casa Borrani durchschreitet, so scheint es, als ob man von der mittelalterlichen Gottesstrenge der Scholastik in die heidnische, sinnliche Gestaltungsfreude der späten Renaissance ginge. Um die Casa Borrani weht kein gegenreformatorischer Ernst, von hier aus konnte niemals die Austreibung Andersgläubiger beschlossen werden. Ueber dem Portal mit dem dreifach gebrochenen Bogen ruhen ein Jüngling und eine junge Frau in marmorner Nacktheit und halten mit gelöster Gebärde das Wappen, einen steinernen Falken. Unter dem Falken zeugt eine Gedenktafel vom Meisterstolz des Bildhauers:

CHRISTOPHORUS SERODINUS
RESTAURAVIT ET AMPLIUVAVIT
10. BAPTISTA EIVS FILIUS FECIT
ANNO MDCXX

Ueber dem Wappen stehen ein leichter Balkon und ein hohes Fenster, in dessen oberem Bogen fast lebensgroß die schöne Gruppe der Madonna mit ihrem Knaben schwebt, zu beiden Seiten adoriert von einem beschwingten Engel. In gleicher Höhe wie die Pietà wird links und rechts je ein Fenster von einem kräftigen Falken, dem Wappentier, geziert. Ueber jedem der beiden Bögen ruhen zwei michelangelische Stückfiguren, königlich und vertraut, die — nach dem unsterblichen Vorbild in Florenz — «Tag und Nacht» und «Morgen- und Abenddämmerung» bedeuten mögen. So ist die Madonna beiderseits in leichter Erhöhung vom Rhythmus

des schöpferischen Tages in seinen vier Gestaltungen umgeben. — Von besonderer Meisterschaft zeugen die Reliefs, die sich im ersten Stock und unter dem Giebel über die Fassade hinziehen. Ueber der Eingangstüre, vom mächtigen Mittelfenster unterbrochen, ziehen sich Naturgottheiten hin, nackte Gestalten, deren Glieder in üppige Pflanzenornamente übergehen. Unter dem Giebel, zu Häupten der vier Tagesgötter, erstehen links und rechts je zwei Reliefs, die in feinsten Gestaltung und mit sinnlicher Wirkung den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Garten Eden darstellen. Die anderen beiden Reliefs zeigen in schwer deutbaren Bildern Traumvisionen auf. Die ganze, lebhaft gestaltete Fassade hinterläßt das Gefühl eines jugendlichen Rhythmus und einer weltfrohen Frömmigkeit, in der heidnische Form und lächelndes Christentum sich vermählen.

In diesem Palaste mögen zur Gamba und zur Viola d'amore wehmütige und frohe Liebeslieder erklingen sein. Bei Kerzenlicht lauschten die Contessen und Cavalieri dem begeisterten Magister, der Tassos befreites Jerusalem vorlas, und statt würdiger Traktate kam hier das Gelächter Pietro Aretinos neu erklingen sein. Diweil dunkelte in den bauchigen Boccalinis der herbe, berausende Nostrano. — Was tat es, wenn sich im engen Raume drei Welten trafen? In der Kirche summten die Priester ihre Messe, im Municipio berieten die Stadtväter über Ernte, Abgaben und Fischerei, und hier, im Palazzo Serodino, der heutigen Casa Borrani, schwebten die jungen Geschlechter von der Gigue und Sarabande zum Menuett. Intrigen, Liebe und Eifersucht, Pestnot, Glaubensspaltung und Ueberschwemmung, dies alles überwand das heitere Geschlecht in seinem Dienst an der Schönheit, an Bacchus und an Aphrodite. Und Nacht für Nacht rauschte der See seinen ewigen Kontrapunkt dazu. Heute erhebt sich noch immer die Andacht in der Kirche, noch immer beraten die Gemeinderäte im Municipio. Ungebrochen ist die Tradition, obgleich vor nicht zu langer Zeit die Stadtväter von ihren Mitbürgern auf die Piazza geworfen und nebenan die Glocken im Sturm geläutet wurden. Vergangen und erstorben aber ist das Leben in der Casa Borrani. Von Zeit und Wetter müde geworden, blickt die schöne Fassade den Wanderer an. Stolz gerecht tragen die brüchigen Falken ihre verwitterten Gottheiten. Dunkler von Regen und Sturm wurde das lächelnde Gesicht der Madonna. — Einsamkeit und Finsternis scheinen das Innere des Hauses zu erfüllen.

An sonnigen Tagen jedoch sitzt ein uralter Herr auf der Schwelle, halberblindet, und starrt auf den Kirchplatz. Es ist Signor Borrani, der letzte Hausherr des Palastes. Nie spricht er mit Menschen, nie empfängt er Besuch. Jahraus, jahrein sitzt er an Sonnentagen vor seinem Hause und scheint dessen Weihe zu hüten. Nur einmal im Jahr, an der patriotischen Feier des 1. August, tritt er auf die Piazza, unter das Volk, und besteigt langsam die Tribüne. Dann hält er die Festrrede. Jeder ist verwundert und gepackt von der klaren Stimme, deren der gebrechliche Herr mächtig ist; in wohlgesetzten, mitreißenden Perioden feiert er den Tag und das Vaterland. Zuweilen soll er auch in schweren Stunden, in denen Zwietracht und Gefahr die Bürgerschaft zu zerreißen drohte, unter die Menge getreten sein und mit adliger, souveräner Gebärde Frieden gestiftet haben.

Jetzt sitzt er wie erloschen vor seinem Palaste. Er soll ein dickes pergamentenes Buch besitzen, munkeln die Fischerfrauen, in dem die Chronik seines Hauses aufgezeichnet ist. Niemand hat dieses Buch jemals gesehen. Vielleicht erhalten wir einmal Kunde von den leuchtenden Schicksalen und den dunklen Geheimnissen, deren Erinnerung in der Casa Borrani geistert.